

20. Persönliche Demut

Angel Rodríguez Luño

PERSÖNLICHE DEMUT

1. Die Demut als sittliche Tugend

Sittliche Tugenden sind Habitus (Geneigtheiten oder Anlagen), die der Person, die sie besitzt, die Ordnungskriterien für ihre Strebevermögen fest einprägen, so dass die Impulse und Akte, die ihnen entspringen, das vom eigenen Wohl und vom Wohl der anderen geforderte Maß weder über- noch unterschreiten. Wie die Nüchternheit das Nahrungsstreben und die Keuschheit den Geschlechtstrieb regelt, so regelt die Demut zwei wichtige Tendenzen: das Streben nach Anerkennung und Wertschätzung durch die anderen und das Selbstwertgefühl¹. Beide gehören wesentlich zum Menschen. Jedermann kennt sie, und sie können und sollen nicht unterdrückt werden, wie auch die Nahrungsaufnahme und der Geschlechtstrieb nicht ausgeschaltet werden können. Ihre rechte Erziehung ist für das persönliche sittliche Gleichgewicht und Wachstum von größter Wichtigkeit; und indirekt auch für die rechte Ordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen, denn Ungerechtigkeit, Gewalt, das Scheitern von Ehen sowie Konflikte im Berufsleben sind, um nur einige Beispiele zu nennen, häufig Folgen des Stolzes, der Empfindlichkeit oder des Grolls. Auch in den Beziehungen des Menschen zu Gott fällt der Demut eine wichtige Rolle zu, denn das geistliche Leben setzt eine angemessene Vorstellung von der Stellung des Menschen vor Gott voraus.

Die Demut ist oft falsch verstanden und sogar als negative und verachtenswerte Eigenschaft angesehen worden, als Merkmal einer Sklavenmoral oder als Folge des Ressentiments der Schwachen. Dass jemand Formen der Kompensation seiner Schwächen und seiner Unausgeglichenheit als Demut ausgeben will, ist natürlich möglich; so wie es überhaupt möglich ist, dass ein verwerfliches Verhalten als Tugend hingestellt wird (die Überheblichkeit kann sich als Würde oder Gerechtigkeit tarnen; die Feigheit als Gutmütigkeit usw.). All das hat aber nichts mit Demut zu tun, deren unbestreitbare Aufgabe es ist, zwei grundlegende Neigungen, die jeder Mensch besitzt, zu regulieren und zu bilden.

2. Bedeutung und Aufgaben der Demut

Man kann sowohl historisch als auch theoretisch untersuchen, wie die Demut außerhalb des Christentums verstanden worden ist. Für die heidnische Antike war sie eher Laster als Tugend, auch wenn es einige Ausnahmen gibt. Statt auf diese Frage einzugehen, wird es zielführender sein, zuerst die anthropologischen Wurzeln der Demut darzulegen, um uns dann mit der Demut als einer christlichen Tugend zu beschäftigen.

Die ethische Regulierung der beiden Tendenzen, auf die sich die Demut bezieht, hat zum Zweck, sie jeweils an die Wirklichkeit der Person anzupassen, so wie sie in sich selbst ist und sich in ihr familiäres, berufliches und soziales Umfeld einfügt sowie hinsichtlich ihrer Beziehung zu Gott. So sieht es Aristoteles, wenn er schreibt: „Wer kleine Dinge verdient und

¹ Nach der klassischen Definition ist die Demut jene Tugend, die das Streben nach der eigenen Vortrefflichkeit mäßigt. Diese Definition unterscheidet sich nicht von dem, was im Text gesagt wird, denn die „eigene Vortrefflichkeit“, die sich im Urteil der anderen oder im eigenen Urteil widerspiegelt, ist Gegenstand der zwei erwähnten Tendenzen. Für Thomas von Aquin ist die Demut mit der Mäßigkeit verbunden, weil das Verlangen nach der eigenen Vortrefflichkeit in Zucht genommen und gemäßigt werden muss, worin das formale Merkmal der Mäßigkeit und der übrigen mit ihr verbundenen Tugenden besteht. Vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II-II, q. 161.

diese anstrebt, ist bescheiden (...). Wer sich großer Dinge für würdig hält, aber ihrer unwürdig ist, der ist eitel (...). Wer sich für weniger würdig hält, als er verdient, ist kleinmütig, mag er nun viel oder durchschnittlich viel verdienen oder wenig verdienen, aber meinen, er verdiene noch weniger.“² Es kommt nicht darauf an, viel oder wenig zu erstreben, sondern in jedem Fall das, was bei objektiver und gelassener, nicht von Leidenschaft getrüberter Einschätzung der Wirklichkeit vernünftig ist.

Die Bedeutung der Demut liegt nicht so sehr darin, dass sie bestimmte Dimensionen des menschlichen Gutseins verwirklicht; ihr kommt es vielmehr zu, die Vollzüge unseres Erkennens, unserer Liebe, unserer Arbeit usw. von Entstellungen zu bewahren, die sie ihres wahren Wertes berauben würden. Der Stolze ist egozentrisch und kaum zu wahrer Liebe fähig; er sieht in der beruflichen Arbeit nur eine Form der Selbstbestätigung und nicht eine Weise der Selbsttranszendenz, die die Welt bereichert und zum Wohl der Mitmenschen beiträgt.

Von Natur aus schaut der Menschen auf sich selbst als ein Wesen, das Träger eines Wertes ist. Die Wahrnehmung dieses eigenen Wertes ist auf das Urteil anderer (Eltern, Freunde usw.) angewiesen. Der Mensch braucht ein gewisses Maß an Anerkennung, und diesem Bedürfnis entspricht die erwähnte Tendenz, ein Selbstwertgefühl zu entwickeln. Im Zuge ihrer sittlichen und psychologischen Entwicklung gelangt die Person, auch wenn ihr die Reaktionen anderer auf unser Sein und unser Verhalten nie ganz gleichgültig sein können und sollen, zu einem ausreichend reifen Urteil, um ein realistisches Bild von sich selbst und ihrem persönlichen Wert (Selbsteinschätzung) zu gewinnen, von ihren positiven und negativen Eigenschaften, von dem, was sie ist und was sie werden kann. In dem Maß, als das Selbstwertgefühl auf einem objektiven und realistischen eigenen Urteil beruht, kann die Person ihre Beziehungen zu den anderen (Abhängigkeit – Unabhängigkeit, Freiheit – Autorität usw.) adäquat einordnen.

Ein Mangel an vernünftiger Anleitung (also an Demut) kann Auswirkungen auf die beiden erwähnten Tendenzen haben: auf das Bedürfnis nach Anerkennung, wenn die Person keinen ausreichenden Abstand vom Urteil der anderen gewinnt; und auf das Selbstwertgefühl, wenn zwar eine ausreichende Autonomie des Urteils vorhanden ist, diese aber auf einer wenig realistischen Wahrnehmung des eigenen Wertes gründet, sei es durch Über- oder Unterschätzung.

Die überzogene Abhängigkeit vom Urteil der anderen führt zu Phänomenen wie Geltungsdrang, Eitelkeit, Eigensinn und Starrköpfigkeit, Absonderung, Vortäuschen von Krankheiten usw. Unter ihnen leidet der Betroffene und leiden oft auch seine Mitmenschen. Der Geltungsdrang ist typisch für eine schwache und unreife Persönlichkeit, die ständig des Lobes und der Anerkennung ihrer Umgebung bedarf. Sie sucht dieses Bedürfnis mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu befriedigen. Sie nützt ihr Vermögen, ihr Wissen und ihre Arbeit, um Prestige und öffentliche Wertschätzung zu erreichen; sie will durch auffälliges oder sogar absurdes Verhalten von sich reden machen; sie sucht die Anerkennung der Gruppe, indem sie die herrschenden Ideen und Gewohnheiten übernimmt, auch wenn sie den eigenen Grundüberzeugungen widersprechen. In anderen Fällen lässt sich der Mensch von Eitelkeit leiten und gibt vor zu sein, was er nicht ist, indem er sich zu diesem Zweck gekünstelt verhält und sich verstellt. Wer unter der Leitung anderer oder in engem Zusammenwirken mit ihnen arbeiten soll, zieht durch Eigensinn, Starrköpfigkeit oder Unnachgiebigkeit die Aufmerksamkeit auf sich. In den extremsten Fällen wird die Beachtung oder Zuwendung der anderen gesucht, indem der Betreffende eine Krankheit vortäuscht, wobei er sich der Täuschung bewusst sein kann oder dieses Bewusstsein sogar verliert (Phänomene von Hysterie). Wer unter solchen Fehlhaltungen leidet, verarmt an gesellschaftlichen Kontakten und verliert das Gespür für die objektiven Werte. Ein solcher Mensch ist immer mit dem eigenen Ich beschäftigt, weil sein ungeordneter Wunsch nach Wertschätzung unersättlich ist.

² Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, IV, 3: 1123 b 5ff.

Aber auch das andere Extrem wäre nicht richtig: dass jemand nicht genügend darauf achtet, welche Reaktionen er bei den anderen hervorruft, so dass er immer wieder gegen die Höflichkeit, den Respekt oder die guten Umgangsformen verstößt.

Das zweite Problem entsteht, wenn die Selbsteinschätzung auf einem autonomen, aber nicht genügend realistischen Urteil beruht. Dann kommt es zu ziemlich irrationalen Empfindungen: einerseits der Unterlegenheit und Unsicherheit, andererseits des Stolzes und der Selbstgenügsamkeit. Die Persönlichkeit des Stolzen unterscheidet sich von der des Geltungssüchtigen. Gegen allen Anschein verbirgt sich bei letzterem eine schwache und verletzte Persönlichkeit, die sich häufig mit Neidgefühlen und Vergleichen abquält. Die Persönlichkeit des Stolzen hingegen ist hart, konfliktiv, oft aggressiv oder brutal. Er urteilt über alles und alle (kritischer Geist), denkt, dass er immer Recht hat, fühlt sich allem und allen überlegen. Er „belohnt“ vielleicht jene, die sich ihm unterordnen, aber er wird kaum lieben und sich jemandem hingeben. Es ist schwer, dass er geliebt wird; dagegen wird er gefürchtet. Er bewundert und achtet nur sich selbst und tendiert zum Narzissmus. Der Stolz ist oft empfindlich und überheblich. Er stößt mit den anderen und mit der Realität selbst zusammen, denn sein Streben übersteigt seine wahren Fähigkeiten. Manchmal sind diese Fähigkeiten tatsächlich groß; er vermag sie jedoch nicht so zu steuern, dass sie „ihm nicht in den Kopf steigen“.

Diese kurze Beschreibung zeigt die Bedeutung der Demut für das Gleichgewicht und die Entfaltung der Persönlichkeit und lässt zugleich die damit verbundene Schwierigkeit erkennen. Die Demut sichert die Ausrichtung der persönlichen Grundabsicht auf den Wert und die Liebe, weil sonst auch die scheinbare Tugend in Wirklichkeit keine Tugend ist. Die Schwierigkeit der Demut besteht darin, dass die Neigungen, die sie reguliert, durch den Willen weder eliminiert noch versklavt werden können. Sie müssen erzogen, also der Wirklichkeit angepasst und für das Miteinander, den Dienst und die Liebe geöffnet werden. Es ist unmöglich, überhaupt nicht auf sich selbst zu schauen; aber man kann lernen, es mit einer Mischung von Realismus und Sinn für Humor zu tun, und vor allem ohne dass die Wahrnehmung dessen, was außerhalb und über uns ist, verdunkelt wird, denn nur wenn dieses Gleichgewicht herrscht, erhält sowohl das, was wir sind, als auch das, was wir nicht sind, seinen Sinn.

3. Die christliche Tugend der Demut

Es ist nicht möglich auf die vielen Aspekte, unter denen die Demut im Alten Testament erscheint, einzugehen. Das vorherrschende Merkmal ist jedenfalls mit dem Bekenntnis des Glaubens an Jahwe verbunden, der durch sein Eingreifen in die Geschichte der Menschen die Stolzen erniedrigt, die Demütigen und die Gedeemütigten aber erwählt und erlöst. Dieser Gedanke kehrt im Lobpreis der Mutter Jesu wieder: Der Herr „hat auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut (...). Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten. Er zerstreut die im Herzen voll Hochmut sind, er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“³ Dieselbe Überzeugung finden wir im 1. Petrusbrief und im Brief des Jakobus⁴. Der letzte Grund der Lehren des Neuen Testaments über die Demut liegt aber darin, dass Jesus Christus einen Weg der Demut gegangen ist, den er selbst uns als Vorbild hinstellt: „Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig“⁵. Der heilige Paulus erläutert diese Lehre im Hymnus des Briefs an die Philipper⁶. Diese Dynamik der Verdemütigung und der Erhöhung

³ Lk 1, 48; 51-52.

⁴ Vgl. 1 Petr 5,5 und Jak 4,6.

⁵ Mt 11,29.

⁶ „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“

kommt in den Lehren des Herrn zum Ausdruck, wenn er auffordert, nicht die ersten Plätze für sich zu wählen⁷, im Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner⁸, in der Aufforderung, zu werden wie die Kinder⁹, in verschiedenen Streitgesprächen mit den Führern des Volkes¹⁰ und in der Empfehlung, den anderen zu dienen und sich nicht von ihnen bedienen zu lassen¹¹.

Das Kriterium, nach dem die christliche Tugend der Demut die erwähnten menschlichen Neigungen regelt, ist weiterhin die Wahrheit. Die Demut duldet keine Falschheit im Urteil über die eigenen (positiven oder negativen) Eigenschaften. Im Licht der Lehren des Herrn ist es jedoch möglich, unsere wahre Stellung vor Gott und den anderen besser zu erfassen. Der Christ weiß sehr gut, dass er alles – das Sein und das Leben, die Gerechtigkeit und die Gnade – unverdient von Gott empfangen hat. Indem Paulus den Dingen auf den Grund geht, zeigt er mit seiner Lehre von der Rechtfertigung, dass es in uns keine wahre Gerechtigkeit gibt außer jener, durch die Gott uns durch Jesus Christus gerecht macht. Wir haben nichts, das wir nicht empfangen hätten¹². Nur des Kreuzes Christi können wir uns rühmen¹³. Welche Werke wir auch immer verrichten, wir müssen vor Gott auf jeden Fall eine Haltung tiefer Anbetung und liebevoller Dankbarkeit einnehmen, denn nur dank seines ungeschuldeten Heilswirkens in Christus können wir ihm wohlgefällig sein. Jede stolze und selbstgenügsame Haltung würde uns seiner Gnade berauben und in unsere armselige Erbärmlichkeit einschließen. Die Demut ist, so gesehen, die Kehrseite der Liebe zu Gott. Der Hochmütige liebt Gott nicht, und vermag auch nicht die Liebe anzunehmen, die Gott ihm schenkt. *Deo omnis gloria*: Gott alle Ehre. Das bedeutet, dass nichts Gutes an uns ist, das nicht von Gott stammen würde, der die subsistierende Wahrheit und Liebe ist.

Die Demut, die der Herr lehrt, bildet auch die Kehrseite der Liebe zum Nächsten. Wer im Bewusstsein lebt, dass er vor der göttlichen Majestät nichts ist, vermeidet den Stolz und die Verachtung des Nächsten. Er hat Verständnis mit den anderen und mit ihren Fehlern. Nur wer denkt, dass er sich nie geirrt hat, wird sich über die Irrtümer der anderen empören („Wenn die anderen so wären wie ich, dann würde so etwas nicht passieren“). Die Demut ist immer Wahrheit, wahre Selbsterkenntnis. Daher verbietet sie nicht, die eigenen guten Eigenschaften zu sehen; aber sie führt dazu, nicht zu vergessen, dass sie Gottes Gabe sind und daher großzügig in den Dienst der anderen gestellt werden sollen. Der Herr verurteilt die falsche Demut dessen, der das empfangene Talent verbirgt, das im Dienst an Gott und am Nächsten Frucht bringen soll¹⁴. Diese Fruchtbarkeit kommt auch aus der geistlichen Leitung, durch die der Heilige Geist die Seele formt *sicut lutum in manus figuli*, wie der Ton in den Händen des Töpfers¹⁵. Die Lehren des heiligen Paulus über die Starken und die Schwachen im Glauben und in der Erkenntnis¹⁶ zeigen eindrucksvoll, dass die persönlichen Fähigkeiten und sogar das kostbare Gut der legitimen christlichen Freiheit nicht als Barriere dienen dürfen, die uns von den Bedürfnissen der anderen abschirmt, sondern als ein Mittel, das freudig in ihren Dienst gestellt wird. Christus hat die Last unserer Sünden auf sich genommen, indem er sein Leben für uns hingab, und hat uns auch damit ein Beispiel der Demut des Herzens gegeben.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder bekannt: Jesus Christus ist der Herr – zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,5-11).

⁷ Vgl. Lk 14,7-11.

⁸ Vgl. Lk 18,9-14.

⁹ Vgl. Lk 18,16-17.

¹⁰ Vgl. Mt 23.

¹¹ Vgl. Mt 20,24-28.

¹² Vgl. 1 Kor 4,4 und Röm 3,27-28.

¹³ Vgl. Gal 6,14.

¹⁴ Vgl. Mt 25,24-28.

¹⁵ Jer 18,6; vgl. 18,1-5.

¹⁶ Vgl. Röm 14 und 1 Kor 8.

Praktisch drückt sich die Demut auf vielerlei Weisen aus. Darauf kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Die Kirchenväter, die Heiligen und jene, die sich im Lauf der Geschichte mit der spirituellen Theologie befasst haben, haben darüber sehr viel Wertvolles geschrieben. Wir wollen uns zum Abschluss dieser Überlegungen darauf beschränken, eine Aussage des heiligen Josefmaria Escrivá wiederzugeben, die in ihrer Eindringlichkeit einen Kommentar überflüssig macht:

„Erlaube mir, dass ich dir einige von den vielen klaren Zeichen mangelnder Demut ins Gedächtnis rufe:

- zu denken, dass das, was du tust oder sagst, besser getan oder gesagt ist als von den anderen;
- immer deine eigenen Vorstellungen durchsetzen zu wollen;
- auf Diskussion zu bestehen, wenn du im Unrecht bist, oder sie stur und unerbittlich zu führen - falls du Recht hast;
- deine Meinung ungebeten und ohne dass die Nächstenliebe es verlangt, zum besten zu geben;
- die Ansichten anderer für belanglos zu halten;
- zu vergessen, dass deine Gaben und Eigenschaften nur geliehen sind;
- nicht einsehen zu wollen, dass du jeder Ehre und Wertschätzung unwürdig bist und dass du nicht einmal den Erdboden, der dich trägt, und die Dinge, die du besitzt, verdienst;
- dich selber in Gesprächen als Vorbild hinzustellen;
- negativ von dir zu sprechen, damit die anderen sich eine um so bessere Meinung von dir bilden oder dir widersprechen;
- dich zu entschuldigen, wenn du getadelt wirst;
- deinem Leiter einige beschämende Fehler zu verbergen, damit er sein Bild von dir nicht revidiert;
- mit Wohlgefallen zu hören, wie andere dich loben, oder dich darüber zu freuen, dass sie gut von dir gesprochen haben;
- dich zu beklagen, dass andere mehr geschätzt werden als du;
- dich zu weigern, »niedrige« Aufgaben zu erfüllen;
- den Wunsch oder das Bestreben zu haben aufzufallen;
- im Gespräch Selbstlob anzudeuten oder etwa auf deine Redlichkeit, deinen Scharfsinn, deine Gewandtheit, dein berufliches Ansehen anzuspieren;
- dich zu schämen, weil dir gewisse Gaben mangeln.“¹⁷

Angel Rodríguez Luño
Oktober 2009

Einführende Literatur

Gioacchino Pecci (Leo XIII), *La práctica de la humildad*, Nebli, Madrid 2007.

Hl. Josefmaria Escrivá, *Freunde Gottes*, Adamas Verlag, Köln, Nr. 94-109.

Ders., *Der Weg*, Adamas Verlag, Köln, Nr. 589-613.

Angel Rodríguez Luño, *Ética General*, Eunsa, Pamplona 2001, S.163-164 und 250-253.

Enrique Colom – Angel Rodríguez Luño, *Scelti in Cristo per essere santi. I. Morale fondamentale*, Edizioni Università della Santa Croce, Roma 2008, S. 153-154.

Angel Rodríguez Luño, *Scelti in Cristo per essere santi. III. Morale speciale*, Edizioni Università della Santa Croce, Roma 2008, S. 333-337.

¹⁷ Hl. Josefmaria Escrivá, *Die Spur des Säumanns*, Nr. 263.

Josef Pieper, *Las virtudes fundamentales*, Rialp, Madrid 1980, S. 276-281.